

Französische und deutsche Liberale und die Erinnerung an die Revolution von 1789

Einleitung

Das Thema, mit dem wir uns hier zu befassen haben, ist schwierig. In Deutschland gibt es nämlich seit Anfang des 19. Jahrhunderts nicht nur Anknüpfungspunkte für eine liberale Erinnerungskultur, sondern auch Personenkreise, die diese pflegen. Die „Aufklärung“, die Befreiungskriege (1813-1815), das Wartburgfest (18./19. Oktober 1817), die Revolution von 1830, das Hambacher Fest (27.-30. Mai 1832), der Frankfurter Wachensturm (3. April 1833), die Märzrevolution und das Frankfurter Parlament bilden ein historisches und geistiges Vermächtnis, auf das sich die deutschen Liberalen berufen konnten und können. Die Erinnerung an diese Ereignisse, die z. B. bei den „Märzfeiern“ gepflegt wurde, war und bleibt für diese eine identitätsstiftende Tradition; sie ist inzwischen teilweise ein Bezugssystem für die ganze deutsche Nation geworden.¹ Diese deutsche Entwicklung hängt damit zusammen, dass seit der Vormärzzeit in den einzelnen deutschen Parlamenten, in der Frankfurter Versammlung von 1848, seit 1861 im preußischen Landtag, dann ab 1871 im Deutschen Reichstag sowie schließlich im Deutschen Bundestag und in den deutschen Landtagen liberale Gruppen bzw. liberale Parteien existieren.

In Frankreich sieht die Situation anders aus. Liberale Denker und Historiker haben zwar nach 1789 bedeutende Beiträge zur Ideengeschichte der großen Strömung „Liberalismus“ geleistet: Alexis de Tocqueville, Benjamin Constant, François Guizot oder Frédéric Bastiat gelten in der Geschichtsschreibung des Liberalismus² als Vordenker des modernen liberalen Staates oder sie sind als Wirtschaftstheoretiker im kollektiven Gedächtnis. Aber nicht Liberale, sondern Republikaner besetzten nach 1870, in der Entstehungszeit der Dritten Republik, die Machtpositionen im Staat. Die sogenannten

1 Vgl. z.B. die Beiträge zum Themenschwerpunkt „Erinnerungsorte des Liberalismus – liberale Erinnerungsorte in Deutschland“. In: Jahrbuch zur Liberalismusforschung, 21 (2009), S. 7-120; Otto Borst (Hrsg.): Südwestdeutschland. Die Wiege der deutschen Demokratie. Tübingen 1997; 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Landesausstellung im Karlsruher Schloß vom 28.2.1998-2.8.1998. Baden Baden 1998.

2 Siehe Philippe Nemo/ Jean Petitot (Hrsg.): Histoire du libéralisme en Europe. Paris 2006, 2. Teil: Le libéralisme français, S. 176-553.

„Regierungsrepublikaner“, auch „Opportunisten“ genannt, führten kirchen- und schulpolitisch entscheidende Reformen im liberalen Sinn durch; in den 1890er Jahren waren sie im wirtschaftlichen Bereich Befürworter einer Schutzzollpolitik, auch wenn sie mit Freihändlern regierten.

Sucht man heute vergeblich in der französischen Parteienlandschaft große Parteien, die das Etikett „liberal“ für sich beanspruchen, so ist das darauf zurückzuführen, dass das Wort „liberal“ in der öffentlichen Meinung, also in der Wählerschaft Frankreichs, abstoßend wirkt.³ Parteien der Rechten, der Mitte und der sozialliberalen Linken, die in bestimmten Punkten ihres Programms liberale Ideen vertreten, hüten sich, das Prädikat „liberal“ für sich zu beanspruchen. Im jetzigen Frankreich existieren nur zwei „nominell“ liberale Parteien: Eine ist die „Alternative Libérale“, die auf einer Versammlung vom 5. November 2011 sich für ein Bekenntnis zur Stuttgarter Erklärung vom 26. März 1976 als Gründungsdokument des europäischen Liberalismus ausgesprochen und deren Inhalt anerkannt hat;⁴ die andere ist die „Parti libéral-démocrate“ (Liberal-Demokratische Partei).⁵ Beide konnten bei Lokal- oder Regionalwahlen der letzten Jahre kaum vier oder fünf Prozent der Stimmen erzielen.

Das Eigenartige an der Situation des Liberalismus in Frankreich zeigt sich ganz deutlich am Buch „Histoire du libéralisme en Europe“.⁶ Die Geschichte des französischen Liberalismus endet hier mit einem Aufsatz von Marie-Claude Blais über den französischen Kantianismus und Charles Renouvier (1815-1903).⁷ Renouvier gehörte zu jenen Republikanern, die am Ende des 19. Jahrhunderts versucht haben, einen Mittelweg zu finden zwischen dem parlamentarischen Regime und der sozialen Demokratie. Gegenüber den Lehren, die nur die politische Republik oder die „soziale“ Republik durchsetzen wollten, galt es für ihn, die individuelle Freiheit und die Garantie der vom Staat verbürgten Rechte miteinander zu verknüpfen. Marie-Claude Blais schließt mit der Feststellung, dass heutzutage „jeder Republikaner sein will“, dass „alle Parteien darüber streiten, ob die republikanische Idee sozialistisch oder liberal sei“. Dieser Mittelweg zwischen den Auswüchsen des liberalen Individualismus und dem autoritären Sozialismus kennzeichnet die

3 Pierre Manent/ Jean-Michel Pire/ Jacques Rigaud/ Christian Stoffaës: Avant-propos. In: Christian Stoffaës (Hrsg.): *Psychanalyse de l'antilibéralisme. Les Français ont-ils raison d'avoir peur?* Institut d'Histoire de l'Industrie. Paris 2006, S. 7-9.

4 Die „Alternative libérale“ beruft sich auf die FDP.

5 Zum Liberalismus bekannte sich die „Parti républicain,“ (Republikanische Partei), ein Teil der früheren UDF (Union pour la Démocratie Française), die sich 1997 unter dem Vorsitz von Alain Madelin in „Démocratie libérale“ umbenannte und sich von der UDF trennte. Bei der Präsidentschaftswahl von 2002 erhielt Madelin 3,9 Prozent der Stimmen. „Démocratie libérale“ schloss sich dann der UMP (Union pour un Mouvement Populaire) an.

6 Nemo/ Petitot (Hrsg.) (wie Anm. 2).

7 Marie-Claude Blais: *Le kantisme français et la pensée de Charles Renouvier*. In: Ebda., S. 531-553.

„demokratisch-liberale“ Synthese, auf der die französische Idee der Republik beruht.⁸

Kann man im heutigen Frankreich kaum von einem parteipolitisch stark organisierten Liberalismus sprechen, so existiert doch eine „famille libérale“. Als Gedankengut stellt der Liberalismus außerdem, wie es im Vorwort zu einer „Psychoanalyse des Antiliberalismus“ heißt, „eines der großen Rätsel des politischen und intellektuellen Lebens in Frankreich dar. Als Erbe der Aufklärung und der Revolution steht er im Herzen unserer kollektiven Mentalität und unserer staatlichen Einrichtungen, und er prägt die meisten politischen Strömungen, die – auf der Linken wie auf der Rechten – unser demokratisches Leben strukturieren.“⁹

Aus diesen Gründen muss unseres Erachtens die Frage, ob es in Frankreich eine liberale Erinnerungskultur gibt, eigentlich mit Nein beantwortet werden. Dennoch lässt sich folgende Feststellung machen: Die Diskussion um die Ursprünge, die Entwicklung und die Folgen der Französischen Revolution bietet eine Grundlage, auf der französische Liberale ihre Identität behaupten können, wie namentlich das 200jährige Jubiläum von 1989 gezeigt hat. Auch wenn die republikanische Tradition und der sogenannte „republikanische Konsens“ in Frankreich die Herausbildung einer eigenen Erinnerungskultur schwierig machen, interpretiert jede politische Strömung auf ihre Weise die Symbole der Revolution und macht davon Gebrauch, um sich selbst und ihre Einstellungen zu wichtigen Zeitfragen ideologisch zu legitimieren.

Um diese Situation zu verdeutlichen, werden wir die Erinnerung an die Revolution von 1789 unter drei Gesichtspunkten analysieren, und zwar unter denen der Geschichtsschreibung, der Begehung des Nationalfeiertags, des „14. Juli“, und der nationalen Symbole der Republik. Die Französische Revolution und ihre Folgen hatten aber eine internationale Dimension wegen ihrer vielseitigen Ausstrahlungen und Auswirkungen, nicht zuletzt in Bezug auf Deutschland. Deshalb soll auch die Einstellung deutscher Liberaler zu den Jubiläen dieses Epoche machenden Ereignisses mitberücksichtigt werden. Eine Feststellung drängt sich auf: Die Franzosen haben immer ihre „Große“ Revolution verherrlicht als ein Ereignis von weltweiter und weltgeschichtlicher Bedeutung, auf das allerdings in manchen Ländern bei revolutionären Prozessen Bezug genommen wurde; aber sie haben es unterlassen, die Frage danach zu stellen, auf welchem Weg andere Nationen zu ihrer eigenen Revolution kommen und ihren liberalen Nationalstaat verwirklichen konnten. Äußerungen deutscher Liberaler zu den Jubiläen von 1889 und 1989, also in ganz verschiedenen Zusammenhängen, lassen nicht nur die

8 Ebda., S. 552.

9 Manent u. a. (wie Anm. 3), S. 7-8.

Revolution von 1789 selbst, sondern auch die französischen Revolutionsjubiläen in einem etwas anderen Licht erscheinen.

An der Französischen Revolution scheiden sich die Geister: Französische Liberale und die Deutung der Revolution von 1789

Erinnerungskultur ist nicht nur eine Tradition von Ritualen, die zu bestimmten Zeiten, d. h. anlässlich von Jubiläen und Jahrestagen, wiederkehren; Erinnerung kann auch als Dauerprozess, als Ferment einer permanenten Diskussion, als identitätsstiftende Selbstbesinnung aufgefasst werden. Die Französische Revolution von 1789 war ein Gründungsereignis, ein entscheidender Faktor in der französischen Nationsbildung, aber auch eine ambivalente kollektive Erfahrung, aus der je nach politischem Lager unterschiedliche Lehren gezogen wurden. Die französische Geschichtsschreibung, die sich seit dem frühen 19. Jahrhundert mit diesem Ereignis auseinandergesetzt hat, liefert einen wesentlichen Beitrag zu dieser Erinnerungsarbeit. Die Interpretation der „Großen“ Revolution zieht Trennungslinien zwischen Rechts und Links, zwischen Konservativen, Liberalen und Vertretern der „jakobinischen“ bzw. sozialistischen Tradition;¹⁰ sie stellt aber auch ein strukturierendes Moment im nationalen Leben der Franzosen dar, sie bleibt eine offene Diskussion nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über die Zukunft der Republik.

Schon 1850, also zwei Jahre nach der Februarrevolution, schrieb der liberale Nationalökonom und Publizist Henri Baudrillart in der „Revue des Deux Mondes“:

„Wieviel Regierungen hat diese Art von Sphinx, die man die Französische Revolution nennt, schon verschlungen! Noch immer sind wir auf der Suche nach der richtigen Bezeichnung, und doch fehlt es um uns herum nicht an solchen, die eine Lösung zu wissen glauben. Für dieses große Ereignis folgten die Kommentatoren bald den Geschichtsschreibern. Bis zur Februarrevolution beschränkte man sich darauf, die Revolution zu erzählen; heute streitet man darüber, man bekämpft sie oder man verteidigt sie, man stellt ihre Realität in Frage oder man proklamiert sie. Es handelt sich nicht mehr um ein fernes Ereignis, sondern es geht um uns selbst, um unsere gegenwärtige Situation und unsere Zukunft. Warum sollten wir uns nicht mit diesem seltsamen Bemühen der öffentlichen Meinung beschäftigen,

10 Vgl. dazu Helmut Berding: Die Französische Revolution in der Kontroverse. In: liberal 31(1989), H. 4, S. 40-50.

die eines der schwierigsten Probleme, die je das Leben einer Nation belastet haben, bald lösen, bald verneinen möchte?“¹¹

In der Rezeptionsgeschichte der Revolution von 1789, die in den vergangenen drei Jahrzehnten einen großen Wandel durchgemacht hatte, unterschied Baudrillard drei Tendenzen: die liberale oder parlamentarische, die radikale und die konterrevolutionäre. Diese Entwicklung wirkte sich so verwirrend auf die innenpolitische Situation Frankreichs aus, dass die Franzosen sich nun etwas „skeptisch“ und „unentschlossen“ zeigten: Sie fragten sich unter dem Einfluss der Ereignisse von 1848, ob sie die Revolution von 1789, deren Abschluss sich unendlich hinauszuzögern schien, als einen Segen oder als ein Übel betrachten, als Ganzes oder nur teilweise akzeptieren sollten. Diese Fragen bleiben bis heute offen, wie sich im Jahre 1989 deutlich zeigte, als es darum ging, den Feiern des Bicentenaire eine Orientierung zu geben. Präsident François Mitterrand musste damals Stellung beziehen. Er war der Ansicht, es gehöre zu den Befugnissen des Staatsoberhauptes, auch in geschichtlichen Fragen ein Machtwort zu sprechen. Er vertrat in der Frage des „Abschlusses“ der Französischen Revolution eine These, die genau das Gegenteil der liberalen These des Historikers François Furet war. Furet meinte – und Mitterrands Premierminister Michel Rocard teilte diese Sichtweise –, es gelte, eine „Kultur des Kompromisses“ und nicht eine „Kultur des Konfliktes“ zu begünstigen. In einer Festrede erklärte Mitterrand am 20. Juni 1989 in Versailles:

„Ein Volk ohne Gedächtnis ist kein freies Volk. Diktaturen beginnen immer damit, dass sie aus der Geschichte die Fakten streichen, die ihnen nicht ins Bild passen, um den Zugang zur Vergangenheit zu sperren und, weil sie die Wege in die Zukunft zu beherrschen glauben, knebeln sie jeden widerspenstigen Gedanken, jedes widerspenstige Wort. Jedesmal, wenn bei uns versucht wurde, die Spuren der Revolution verschwinden zu lassen, wurde die Freiheit bedroht. [...] Die unangenehmen Momente unseres gemeinsamen Abenteuers von 1789 dürfen wir nicht verdrängen; wir dürfen auch nicht, was uns nicht gefällt, vergessen und, was uns gerecht ist, behalten. Dies wäre für uns kein Gewinn. Wir müssen im Gegenteil heftig darüber streiten; desto besser, das zeugt dafür, dass unsere Demokratie lebendig ist, dass die Revolution kein lebloses Objekt ist, dass die damals gestellten Fragen nichts von ihrer Modernität verloren haben.“¹²

11 H[enri] Baudrillard: Les nouveaux historiens de la révolution française et la révolution de février. In: La Revue des Deux Mondes, Bd. 8, Okt./ Dez. 1850, S. 808-830, hier S. 808-809.

12 Zitiert in Claude Estier: François Mitterrand toujours présent, le 6 juin 2009, à propos de Patrick Garcia, Présidents de la République face à l'histoire. In: Le Monde, 21.3.2009, <http://www.mitterrand.org/spip.php?article425> (Zugriff: 1. Nov. 2011).

Diese These, nach der die Französische Revolution ihren Abschluss noch nicht gefunden habe, vertritt Vincent Peillon¹³ in seinem 2008 erschienenen Buch „La Révolution française n'est pas terminée“,¹⁴ in dem die neuesten Ansichten über dieses zentrale Ereignis der Geschichte Frankreichs analysiert und kritisiert werden. Der Titel bedeutet, dass die Revolution als ein immerwährender Prozess, in dem sich die französische Nation ständig durch eine Selbstbesinnung erneuert, interpretiert werden soll. 2011 veröffentlichte der Historiker und Publizist Jean-Pierre Rioux, Mitglied der Demokratischen Bewegung (MoDem), eine Geschichte der *centristes*, d. h. der politischen Mitte, in Frankreich „von Mirabeau bis Bayrou“. Nachdem der Mann der Mitte, François Bayrou, 2007 bei der Präsidentschaftswahl 18,5 Prozent der Stimmen erhalten hatte, wollte der Autor die Geschichte einer politischen Strömung zur Geltung bringen, die zwar oft verschmäht wurde, die aber in Frankreich – über die bipolare Konstellation Rechte/Linke hinaus – seit 1789 zum Fortschritt der Demokratie beigetragen und das politische Leben attraktiver gemacht habe.¹⁵ Jean-Pierre Rioux zeigt, welche Rolle der „liberale Zentrismus“, der die Schreckensherrschaft wie die absolute Monarchie ablehnte, in der Revolutionszeit gespielt hat; seine Vertreter leiteten von 1794 bis 1799 eine eigene politische Tradition ein, indem sie einen Weg zu einer *démocratie à la française* suchten.¹⁶

Diese Beispiele zeigen, wie im heutigen Frankreich politische Strömungen immer noch auf die Französische Revolution Bezug nehmen, um sich zu definieren. Henri Baudrillart fasste schon 1850 die Situation sehr gut zusammen: 1. Die „katholisch-monarchische“ oder „konterrevolutionäre“ Interpretation lehnte die Revolution als Ganzes ab, da die Gewalt der Schreckensherrschaft schon in den Prinzipien von 1789 enthalten war. 2. Die „liberale“ Interpretation berief sich auf das Gedankengut der Aufklärung und von 1789, d. h. der ersten Jahre der Revolution; sie verurteilte aber die Schreckensherrschaft von 1793/1794. 3. Im Gegensatz dazu bekannte sich die „jakobinische“ Interpretation zur Revolution „*en bloc*“, wie später der Radikale Georges Clemenceau, bekanntlich lange Jahre Ministerpräsident, diese Sicht auf den Punkt bringen sollte. Nach dieser Konzeption kann man kein Element von dem Gesamtereignis wegstreichen, ohne das Ganze in Frage zu stellen.

13 Vincent Peillon ist Mitglied des Europäischen Parlaments für die französischen Sozialisten.

14 Vincent Peillon: *La Révolution française n'est pas terminée*. Paris 2008.

15 Jean-Pierre Rioux: *Les Centristes de Mirabeau à Bayrou*. Paris 2011, S. 7-8: „Une histoire répudiée“.

16 Ebda., S. 18.

Liberal eingestellte Historiker wie François-Auguste Mignet¹⁷ (1796-1884) oder Adolphe Thiers¹⁸ (1797-1877) suchten – als Vertreter der sogenannten „deterministischen“ Schule – in der Geschichte der Revolution Mechanismen hervortreten zu lassen und den Einfluss der Vernunft herauszustellen; das Postulat war, dass aus dem Chaos eine Ordnung entstanden war. Eine Revolution löst zwangsläufig eine Reaktion aus. Diese Theorie sollte die liberale Interpretation der Revolution nachhaltig beeinflussen.

Mignet, der als erster die soziale Dimension der Revolution von 1789 hervorgehoben hat, unterschied zwei Revolutionen. Die erste (1789-1791) resultierte aus der Notwendigkeit, politische Einrichtungen zu schaffen, die den neuen sozialen Verhältnissen in Frankreich entsprechen würden; diese Revolution vollzog sich unter dem Einfluss des Mittelstands, der regierungsfähig war, aber bis 1789 von der Regierungsgewalt ferngehalten wurde. Die zweite Revolution war eine defensive, die den Widerstand der konterrevolutionären Kräfte zu bekämpfen hatte; durchgeführt wurde diese vom Volk, an das der Mittelstand appelliert hatte, um seine Revolution zu verteidigen. Anders als seine Vorgänger unterschied also Mignet zwei Gruppen im Dritten Stand: den Mittelstand und das Volk. Der Mittelstand, der die Revolution von 1789 vollbracht hatte, musste nicht mehr die Schuld an der Revolution von 1793 mittragen; seine Gegner, die privilegierte Klasse, waren verantwortlich. Die Geschichte der Revolution von Mignet war insofern wichtig, als sie auf Schwierigkeiten hinwies, mit denen eine *liberale* Revolution konfrontiert sein konnte und wie diese überwunden werden sollten, damit die Revolution sich erfolgreich vollzieht. Diese Schwierigkeiten waren der Krieg nach außen und die Mobilmachung der Masse.¹⁹ Mignets Geschichte der Revolution sollte ein Lehrbuch werden für die liberalen Revolutionen des 19. Jahrhunderts in Frankreich.

Noch vor der Revolution von 1848 kam eine republikanische Geschichtsschreibung zum Durchbruch, die – anders als die Liberalen – die republikanische Periode, d. h. auch die Zeit der Schreckensherrschaft, akzeptierte. Mit seinem Buch „L'Ancien Régime et la Révolution“ (1856) brachte Alexis de Tocqueville wieder einen liberalen Gesichtspunkt in der Debatte über die

17 François-Auguste Mignet: *Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814*. Paris 1824.

18 Adolphe Thiers: *Histoire de la Révolution française*, 10 Bände. Paris 1823-1827.

19 Das betont Mignet in der Einleitung seiner Geschichte der Französischen Revolution: „Um solche großen Reformen durchführen zu können“, schreibt er, „mussten viele Hindernisse überwunden werden, was zeitweise zu Auswüchsen führte, aber auch dauerhafte Veränderungen mit sich brachte. Die Bevorrechteten wollten sich ihr [der Französischen Revolution] entgegensetzen, Europa versuchte, sie niederzuschlagen. Zum Kampf gezwungen, konnte sie weder ihre Kräfte bändigen, noch die Folgen ihres Sieges in Grenzen halten. Der Widerstand im Innern zeitigte die Souveränität der Menge, die Angriffe von außen die militärische Herrschaft.“ François-Auguste Mignet (wie Anm. 17), S. 1-2.

Große Revolution zur Geltung. Tocqueville nahm sich nicht vor, eine neue Geschichte der Französischen Revolution, sondern eine „Studie über die Revolution“²⁰ zu bieten. Er zeigte, welche Anstrengungen die Franzosen 1789 in Kauf genommen hatten, um ihrem gemeinsamen Schicksal eine radikale Wende zu geben und „eine Kluft zu schaffen zwischen dem, was sie bis dahin gewesen waren, und dem, was sie nun werden wollten“.²¹ Tocqueville definierte die Revolution als „ein gewaltsames und schnelles Verfahren, mit dem die politischen Einrichtungen den sozialen Zuständen, die Tatsachen den Ideen und die Gesetze den Sitten angepasst wurden“.²² Eine politische Entwicklung war unabwendbar und notwendig; die Revolution war nur eine Modalität unter anderen.

Die Republikaner aus der Zeit der Dritten Republik setzten nach ihrem endgültigen Sieg eine offizielle Interpretation der Französischen Revolution durch, und die *école républicaine* trug zur Verbreitung dieser Interpretation bei. Die Historiographie der Revolution institutionalisierte sich mit der Festigung der Republik. Zeitschriften, Historikergesellschaften und ein Lehrstuhl an der Sorbonne in Paris wurden zu diesem Zweck ins Leben gerufen. Das 100jährige Jubiläum der Revolution markierte im Jahre 1889 einen propagandistischen Höhepunkt zugunsten dieser republikanischen Ideologie.

Aus dieser Entwicklung heraus erklärt sich, dass bis heute mehrere Deutungsmuster miteinander konkurrieren. Michel Vovelle, Direktor des Instituts für die Geschichte der Französischen Revolution von 1984 bis 1993, gilt als der Hauptvertreter der marxistischen Schule. Die von ihm vertretene These ist die einer bürgerlichen Revolution, die vom Volk unterstützt wurde. Er betont das Einmalige an der Großen Revolution von 1789: Sie wurde zugleich vom Bürgertum und von den Bauern, von Stadt und Land durchgeführt. Die Periode von 1792 bis 1794 war, nach Vovelle und den Vertretern der jakobinischen und marxistischen Richtung, das soziale und volkstümliche Korrelat der Revolution von 1789. Eine solche Revolution, die aus einem Wandel der Gesellschaftsstrukturen und der Produktionsformen resultierte, hatte eine Mission in der Welt zu erfüllen; sie sollte sich überall in der Welt vollziehen.²³

François Furet und die so genannte „revisionistische“ oder „liberale“ Richtung übten Kritik an der „klassischen“ republikanischen, sozialistischen und marxistischen Geschichtsschreibung über die Französische Revolution, der

20 Alexis de Tocqueville: *L'Ancien Régime et la Révolution*. Paris 1856, S. V-XXI.

21 Ebda., S. V.

22 Alexis de Tocqueville: *L'état social et politique de la France avant et après 1789*. *Œuvres complètes*, II: *L'Ancien Régime et la Révolution* (1952-1953), 1, S. 65-66.

23 Vgl. Michel Vovelle (Hrsg.): *L'image de la Révolution Française*. *Communications présentées lors du Congrès mondial pour le bicentenaire de la Révolution*, Sorbonne, Paris, 6-12 juillet 1989. Oxford/ Paris/ New York 1990; Michel Vovelle: *1789. L'héritage et la mémoire* (Collection „Histoire“). Toulouse 2007.

in den 1960er Jahren vorgeworfen wurde, gewissermaßen ihre Sichtweise institutionalisiert zu haben. Die liberale Interpretation besagt: 1. Die Ereignisse von 1789 resultierten nicht aus einem Klassenkampf zwischen einem liberalen Bürgertum und einem konservativen Adel. Sie waren weder unabwendbar noch notwendig. Die Ursprünge der Französischen Revolution sind äußerst komplex: Es gab sowohl kurzfristig auslösende Faktoren wie etwa die Missernte von 1788, als auch alte Konfliktlinien, und die Revolution hätte mit einem Kompromiss, d. h. mit der konstitutionellen Monarchie, ihren Abschluss finden können. 2. Man kann von *einer* Französischen Revolution insofern sprechen, als sie als ein grundlegender Umbruch betrachtet wird. Verfolgt man aber ihren Verlauf, so lassen sich mehrere Revolutionen unterscheiden. Die großen Bewegungen in Stadt und Land sind Erscheinungen, die einen spezifischen Charakter aufweisen und die nicht als eine einheitliche Gesamtbewegung angesehen werden sollten. Welcher Zusammenhang bestand schon zwischen den Vorstellungen der Eliten in den Akademien und gelehrten Gesellschaften und denen der Bauern der Provinz oder der Handwerker von Paris?²⁴ Die neuesten Manifestationen dieser Debatte haben sich nach 1989 um die Thesen des englischen Historikers Eric Hobsbawm gedreht,²⁵ der die jakobinische und republikanische Geschichtsschreibung der Französischen Revolution verteidigte gegen die „liberalen“, auch „konterrevolutionär“ genannten „Revisionisten“. Letztere wiederum verwerfen dessen Auffassung mit dem Argument, dass sie nur eine Neuauflage der marxistischen Sicht seit dem 19. Jahrhundert sei.²⁶

So geht die Kontroverse weiter, mitunter auch durch neue Gesichtspunkte und Thesen gespeist. Der deutsche Historiker Helmut Berding stellte 1989 die Hauptmerkmale der „liberalen“ Deutung der Revolution von 1789 heraus. Diese Deutung räumt der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vom 26. August 1789 die Priorität ein; sie betont die Vorbildfunktion der ersten geschriebenen Verfassung Frankreichs vom 3. September 1791 für die konstitutionelle Entwicklung, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in den meisten Staaten Europas vollzogen hat. Sie hebt ab auf die Abschaffung der Feudalrechte und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Veränderungen und überhaupt auf die emanzipatorische Wirkung der Ideen der Aufklärung. Daraus entsteht ein idealisiertes Revolutionsbild, in dem das „Volk“

24 François Furet/ Denis Richet: Avant-propos. In: dies.: La Révolution française. Paris 1965, S. 7-11.

25 Eric Hobsbawm: Aux armes les citoyens. Paris 2007.

26 François Jarrige: La Révolution française dans l'Histoire: le regard engagé d'Eric Hobsbawm. In: <http://www.mouvements.info/La-Revolution-francaise-dans-l.html>. Eric Hobsbawm meinte, dass die Zeit, in der die Thesen von François Furet Einfluss ausgeübt haben, vorüber sei. Vgl. Eric Hobsbawm (wie Anm. 25), S. 136.

als Subjekt die Grundlagen für die nationale Solidargemeinschaft, das Vaterland, selber geschaffen hat.²⁷

Trotzdem kann man für Frankreich die These der „unliberalen“ Republik aufstellen, die vergessen hat, dass die Revolution von 1789 doch eine „liberale“ Revolution war. Die Franzosen wollen einmütig Republikaner sein, aber keine Liberalen: Den Liberalismus betrachten sie als Synonym für Einzelinteressen, Macht des Geldes, Schwächung des Staates, und – was noch schlimmer ist – als ein Importprodukt.²⁸ Der schon oben zitierte Sozialist Vincent Peillon meint, dass das republikanische Modell, das Erbe der Französischen Revolution, von Anfang an falsch interpretiert worden sei. Die Gegenüberstellung radikale Demokratie – liberale Demokratie sei nicht stichhaltig; die eine habe nicht vor der anderen kapituliert.²⁹ Vielmehr habe erst das republikanische Modell die Emanzipation des Individuums möglich gemacht: Insofern, als es in sozialer und politischer Hinsicht den Individuen die Freiheit sichere und sie von der persönlichen Abhängigkeit befreie, begünstige es die Emanzipation.³⁰

Während in Frankreich auf der großen historiographischen Ebene die Deutung der Revolution von 1789 ein Zankapfel bleibt, herrscht bei den staatlichen Erinnerungsfeiern und hinsichtlich der Symbole der Republik eine gewisse Einmütigkeit.³¹ Wie lässt sich diese Tatsache erklären?

Der „14. Juli“ und andere revolutionäre Fixpunkte als Symbole der Republik

Als im Jahre 1879 die Republikaner bei den Kammerwahlen siegten, musste der monarchisch orientierte Präsident Patrice de MacMahon zurücktreten. Das Amt des Präsidenten übernahm der gemäßigte Republikaner Jules Grévy. Die Republik hatte sich mit diesem Wahlsieg gefestigt. Doch herrschte im Frankreich der 1880er Jahre keine Einmütigkeit; die neuen Machthaber mussten sich vorsichtig zeigen. Intensive Propaganda wäre unangebracht gewesen und hätte kontraproduktiv gewirkt; deshalb war ihre Politik „republikanisch-opportunistisch“, d. h. sie zeigten sich kompromissbereit. Die *fêtes civiques nationales*, die staatlichen Erinnerungsfeiern, und die Revolutions-symbole, die zu jener Zeit auch Symbole der Republik und der Nation wurden, gehörten zu einer Strategie, die im ausgehenden 19. Jahrhundert viel zur Akzeptanz des republikanischen Regimes beitragen sollte; sie waren das

27 Helmut Berding (wie Anm. 10), S. 47 f.

28 Manent u. a. (wie Anm. 3), S. 7 f.

29 Die These der „unliberalen“ französischen Republik wurde reaktiviert in der Zeit, als die Berliner Mauer fiel, d. h. als das 200jährige Jubiläum der Revolution gefeiert wurde.

30 Vincent Peillon (wie Anm. 14), Kapitel: „La république libérale“, S. 48–68, hier S. 49.

31 Diese Feststellung macht auch Helmut Berding (wie Anm. 10), S. 43.

Korrelat der offiziellen Ideologie. Die Botschaft könnte man so zusammenfassen: Am Anfang war 1789. Die Ereignisse jenes Jahres wurden nämlich als der Ausgangspunkt aller späteren Entwicklungen in Frankreich dargestellt.

Dazu kam, dass die Republik von nun an in Frankreich als „die Tochter der Revolution und deren utopischer Aspekte“³² galt. Diese Auffassung setzte sich durch, weil die Dritte Republik sich auf das Erbe der Revolution berief. Die „Trikolore“ war seit 1830 ein Nationalembem, die „Marseillaise“, das populärste aller Revolutionslieder, wurde 1879 zur offiziellen Nationalhymne, der „14. Juli“ durch ein Gesetz vom 6. Juli 1880 zum Nationalfeiertag der Republik erklärt. Der Staat förderte die wissenschaftliche Erforschung der Revolution, und die Geschichtsbücher in den staatlichen Schulen verbreiteten die offizielle Selbstdarstellung der Republik bei den Heranwachsenden. Auf diese Weise wurde Schritt für Schritt die Legitimationsbasis der Dritten Republik geschaffen, und diese Traditionslinie – unterbrochen nur von der Zeit des Vichy-Regimes (1940-1944) – zieht sich bis heute hin.³³

Wie lebt aber diese nationale Selbstdarstellung heute fort?³⁴ Der „14. Juli“, wie er in der Zeit der Gründungsväter der Republik konzipiert wurde, war ein Ritual, bei dem Symbolen und Daten eine ganz besondere Bedeutung zukam. Dieser Nationalfeiertag gehorchte in den Anfängen der Republik gewissermaßen der Staatsräson, er hatte eine historische Bedeutung; die *émotion nationale* spielte dabei eine wichtige Rolle. Heutzutage sind die Wirkungen dieses Nationalfeiertages kaum noch nachvollziehbar, ebenso wenig die Vielfalt der politischen Vorstellungen und die Heftigkeit der Polemiken, die er hervorrufen konnte.³⁵ Der „14. Juli“ war zusammen mit der laizistischen Schule von Jules Ferry eines der wirksamsten Mittel, die republikanische Idee im Land zu verbreiten. Der Sinn, der diesem Nationalfest offiziell verliehen wurde, war der Gegenstand einer umfangreichen Diskussion. Schon die Wahl des Datums war nicht so selbstverständlich: Sie sollte die Ideale der jungen Republik verdeutlichen und einen Gründungsmythos schaffen, der später nicht in Frage gestellt werden konnte. Vor allem: Die Republik war eine Erbschaft der Revolution; der 14. Juli 1789 markierte den Bruch

32 Jacques Solé: *La Révolution en questions* („Histoire“). Paris 1988, Kapitel: „La République française tire-t-elle ses origines de la Révolution?“, S. 323-329.

33 Helmut Berding (wie Anm. 10), S. 43-44.

34 Olivier Ihl betont die Skepsis, mit der die meisten Bürger heutzutage die großen Nationalfeste betrachten; sie glaubten kaum noch an die Macht, die solche Feste auf das Volk ausüben können und zeigten ein gewisses Misstrauen gegenüber den Massenveranstaltungen. Das „Volk“ ist heute in einer repräsentativen Demokratie vor allem ein abstrakter Begriff geworden, der sich als „Wahlvolk“ manifestiert. Olivier Ihl: *Les fêtes civiques nationales*. In: Vincent Duclert/Christophe Prochasson (Hrsg.): *Dictionnaire critique de la République*. Paris 2007, S. 864-868, hier S. 864.

35 Christian Amalvi: *Le 14-Juillet. Du Dies irae à Jour de fête*. In: Pierre Nora (Hrsg.): *Les lieux de mémoire*, Paris 1997, Bd. 1: *La République*, S. 383-422, hier S. 383-384.

mit dem Ancien Régime. Diesem Gedanken maßen die überzeugten Republikaner ganz besondere Bedeutung bei; er kam aber auch in der liberalen Geschichtsschreibung zum Ausdruck. Außerdem erschien die Erstürmung der Bastille als eine heroische Tat, durch die man sich vom Absolutismus befreit habe.

Die Schwierigkeit, das Verhältnis der französischen Liberalen zur Revolution von 1789 zu definieren, liegt an der Tatsache, dass jede Phase der Revolution besondere Merkmale aufweist. In den Jahrzehnten nach der Revolution stellte sich die Frage des „14. Juli“ als Nationalfeiertag gar nicht. Die Polemik setzte ein, als die „Marseillaise“ zur Nationalhymne und der „14. Juli“ zum Nationalfeiertag erklärt wurde. Nicht die Liberalen, sondern die Republikaner waren in Frankreich die Initiatoren dieser Erinnerungskultur um die Revolution von 1789, die allmählich zu einem Allgemeingut des französischen Volkes geworden war. Auch die Liberalen bekannten sich zu den Symbolen der Republik und zu der bei der großen Mehrheit der Franzosen verinnerlichten Idee, dass Frankreich die *patrie des droits de l'Homme*, die Heimat der Menschenrechte, sei.³⁶

Der „14. Juli“ war das Fest der „Freiheit“; er sollte nicht nur an den Bruch mit dem Ancien Régime erinnern, sondern auch an die *fête de la fédération* vom 14. Juli 1790, das anlässlich des ersten Jahrestags der Erstürmung der Bastille abgehalten worden war. Dieses Fest der „Verbrüderung“ sollte für die Franzosen aller Départements und aller Denkrichtungen nach einem Jahr des Bürgerkrieges die nationale Einheit herbeiführen helfen. Die Wahl dieses ökumenischen Datums als Nationalfeiertag war im Jahre 1880 geeignet, die Zustimmung der Gemäßigten, also auch liberal gesinnter Bürger, zu gewinnen; es galt, die dunklen Seiten der Revolution zu verdrängen.³⁷ Liberale hätten die Wahl eines Tages abgelehnt, an dem die Tyrannei, die Schreckensherrschaft, begonnen hatte.³⁸ So hatte z. B. der 21. Januar 1793, der Tag der Hinrichtung des Königs Ludwig XVI., nicht in Frage kommen können. Es existierte andererseits schon im 19. Jahrhundert eine Tendenz, die den 14. Juli 1789 als einen apokalyptischen Tag hinstellte; sie wird heute von den Vertretern der jakobinischen Tradition als „revisionistisch“ bezeichnet. In seinem Buch „Les origines de la France contemporaine“ widmete 1878 der liberal-konservative Hippolyte Taine dem 14. Juli und den

36 „La Françafrique défile sur les Champs-Élysées“. In : <http://www.libgauche.fr/14-juillet-francafrique-champs-elysees> (Zugriff?).

37 Der deutsche Liberale Friedrich Naumann hatte im Jahre 1900 die Situation klar erkannt: „Die Revolution scheint zur Legende geworden zu sein. Fast alle Franzosen behaupten, auf ihrem Boden zu stehen, aber freilich tun sie es oft nur so wie ein Mensch, der über der Flamme wandelt, die er der Luftheizung dienstbar machte.“ Friedrich Naumann, Pariser Briefe, I-IX. In: ders.: Werke. Bd. 6. Köln/ Opladen 1964, S. 352-411, hier S. 366.

38 „14 Juillet 2011“. In: <http://www.iPolitique.fr/archive/2011/07/03/07/13/14-juillet-1945.html> (Zugriff 25.10.2011.).

Ereignissen der folgenden Monate ein Kapitel, das er „L'anarchie spontanée“³⁹ betitelte. Die Reaktionäre sollten bis 1914 von diesem Buch Gebrauch machen, um die Revolution zu diskreditieren.

Inzwischen sind der 14. Juli und andere zentrale Daten der Revolution sowie ihre wichtigsten Symbole – die Erklärung der Menschenrechte, die Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, die seit 1946 in der Verfassung der Republik verankert ist, die „Trikolore“, die „Marseillaise“,⁴⁰ der Pantheon – gemeinsame Erinnerungsorte aller Franzosen, also auch der französischen Liberalen. Dabei spielte der Umstand eine Rolle, dass diese Erinnerungsorte und Symbole vor 1914 das Nationalgefühl – namentlich gegenüber Deutschland – nährten; heute bilden sie in einem ganz anderen Zusammenhang einen wichtigen Faktor für die Einheit der Nation.

Der Sinn, der den Symbolen der Revolution zuerkannt wird, ist aber heute immer noch nicht identisch bei Liberalen, Sozialisten und Kommunisten. Studien, die die konkreten Unterschiede aufzeigen würden, fehlen leider. Der liberale Präsident Giscard d'Estaing versuchte in seiner Amtszeit, an eine gewisse Tradition anzuknüpfen, indem er für die große militärische Parade des „14. Juli“ die Strecke zwischen dem Place de la Bastille und dem Place de la République wählte. Heute nehmen Gäste aus der ganzen Welt an dieser Nationalfeier teil, wobei dieser Tag der Erinnerung seine ursprüngliche Bedeutung bewahrt: er bleibt der Tag der Freiheit, er wird aber auch ein Tag der Völkerverständigung. Giscard d'Estaing, der in den 1970er Jahren die „Marseillaise“ in einem langsameren Tempo spielen ließ, soll am 11. November 2009 gesagt haben, er finde den Text der französischen Nationalhymne „lächerlich“.⁴¹

Wie schon oben angedeutet, bleiben in Frankreich die Symbole der Republik auch heute noch mit dem „Patriotismus“ eng verbunden. Einen Beweis dafür brachte der Präsidentschaftswahlkampf von 2007, in dem sich die Kandidaten in patriotischen Bekenntnissen überboten. Im „Spiegel“ hieß es damals: „Trikolore hissen und Marseillaise singen – was einst als typischer Slogan der Rechten Frankreichs galt, ist im Wahlkampf um das höchste Staatsamt zu einer Art Pflichtbekenntnis der Kandidaten der großen Parteien geworden.“⁴² Damals winkte der Liberale François Bayrou ab und sprach von einer „Neurose“.⁴³ Die Französische Republik als liberal-demokratischer

39 Hippolyte Taine: Les origines de la France contemporaine. La Révolution, Bd. 1. Paris 1878, S. 3-143.

40 Ein Gesetz vom 23. April 2005 verfügte, dass von nun an die „Marseillaise“ in allen Grundschulen der Republik gelernt werden sollte.

41 „Giscard d'Estaing critique la Marseillaise“. In: http://www.lexpress.fr/actualite/indiscret/giscard-d-estaing-critique-la-marseillaise_836450.html (Zugriff: 25.10.2011).

42 Kim Rahir (Paris): Frankreich-Wahlkampf. Trikolore hissen, Marseillaise singen. In: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,473938,00.html> (Zugriff: 25.10.2011).

43 Ebda.

Verfassungsstaat stützt heute ihr Selbstverständnis auf die Errungenschaften der Französischen Revolution, aber man sieht, wie während eines Wahlkampfes Symbole der Republik instrumentalisiert werden können. So geschieht es auch bei jeder Gelegenheit, wenn es gilt, in schwierigen Situationen den *consensus républicain* aufrechtzuerhalten.

In den politischen Programmen, auch in denen von Parteien, die den Liberalismus auf ihre Fahne schreiben, dürfen Hinweise auf die *valeurs*, die Werte der Französischen Revolution nicht fehlen. Die kleine Liberal-Demokratische Partei gründet ihr Programm auf die „Erklärung der Menschenrechte“ von 1789, namentlich auf den Artikel 2: „Der Zweck jeder politischen Vereinigung ist die Erhaltung der natürlichen und unantastbaren Menschenrechte. Diese sind das Recht auf Freiheit, das Recht auf Eigentum, das Recht auf Sicherheit und das Recht auf Widerstand gegen Unterdrückung.“⁴⁴ Der Liberalismus sei im Wesentlichen nicht eine wirtschaftliche Lehre, sondern eine politische, die sich zu den Rechten des Individuums bekenne: Kein Individuum, keine Gemeinschaft könne anderen ihre Entscheidungen aufzwingen, aus welchen Gründen auch immer.⁴⁵

Auch wenn die Erklärung der Menschenrechte von 1789 und die Revolution von allen Parteien regelmäßig beschworen werden, scheint die ganze Entwicklung dieser französischen Erinnerungskultur dem Historiker Christian Amalvi Recht zu geben, der über den 14. Juli 1789 bemerkt: Die Erinnerung an dieses Gründungsereignis der Republik hat heute an Sakralität und Wirksamkeit für das nationale Leben verloren.⁴⁶

Der Blick von außen: Die deutschen Liberalen und die Jubiläen der Französischen Revolution 1889 und 1989

Da die Große Revolution von 1789 nicht nur ein auf Frankreich beschränktes Ereignis blieb, sondern auch in den Nachbarstaaten tiefgreifende Veränderungen herbeigeführt und in anderen Staaten eine mehr oder weniger folgenschwere Resonanz gefunden hat, mussten die Erinnerungsfeiern von 1889 und 1989 weltweit Reaktionen auslösen.

In Deutschland regte das Jubiläum von 1989 bei einigen Historikern eine intensive Forschungsarbeit an. Friedrich Eberle und Theo Stammen schrieben

44 Vgl. <http://www.legifrance.gouv.fr/Droit-francais/Constitution/Declaration-des-Droits-de-l-Homme-et-du-Citoyen-de-1789>, zum Parti libérale démocrate vgl. <http://www.partiliberaldemocrate.fr> (Zugriffe am 24.4.2012).

45 <http://www.changezdere.hautetfort.com/archive/2011/07/15/14-juillet-pas-jolie-joly.html> (Zugriff: 25.10.2011).

46 Amalvi (wie Anm. 35), S. 383.

damals in der Einleitung zu einem Sammelband der Reclamschen Universal-Bibliothek:

„Das Jahr 1789 gibt den Anlaß, des 200. Jahrestags der großen Französischen Revolution von 1789 zu gedenken. Die durch dieses säkulare Jubiläum ausgelöste Erinnerung an den Beginn der neueren Weltgeschichte läßt das Interesse nicht nur an den französischen Vorgängen aufkommen, sondern auch an den vielseitigen Ausstrahlungen und Auswirkungen dieses epochalen Ereignisses.“⁴⁷

Das Goethe-Institut war 1989 der Ort einer interkulturellen Zusammenarbeit, aus der eine Wanderausstellung zum Thema „Deutschland und die Französische Revolution“ hervorging. Walter Grab, einer der deutschen Pioniere der Jakobinerforschung und Vertreter der jakobinischen Deutung der Revolution von 1789, gab doch in der Einleitung des Ausstellungskatalogs eine Definition der Französischen Revolution, die in Frankreich von Marxisten als liberal-revisionistisch hätte abgelehnt werden können: Er bezeichnete sie als „einen Übergang der politischen Macht von den aus dem Mittelalter tradierten aristokratischen Eliten der vornehmen Geburt und Herkunft auf jene gesellschaftlichen Kräfte, die ihren Führungsanspruch aus dem bürgerlichen Besitz herleiteten“. Und er fügte hinzu: „Dabei entsprach der von den Aufklärern geprägte individualistische Freiheitsbegriff, der zum zentralen Leitwort der Revolution wurde, den Bedürfnissen des entstehenden dynamischen kapitalistischen Leistungs- und Wettbewerbssystems.“⁴⁸

Walter Grab betonte, dass es entscheidende Unterschiede gab zwischen den deutschen und den französischen Verhältnissen. Unterschiede in der Entwicklung beider Länder sollten durch das 19. Jahrhundert fortbestehen. Diese Tatsache erklärt, dass die Revolution von 1789 in den einzelnen deutschen Regionen nicht den gleichen Einfluss ausübte und unterschiedlich wahrgenommen wurde. Die politische Entwicklung in Deutschland bestimmte in diesem Land auch die Reaktionen der verschiedenen Parteien im Jahre 1889 wie im Jahre 1899.

Der liberale Publizist Jean de Grandvilliers versuchte 1914, in einem beachtenswerten, heute leider vergessenen „Essai sur le libéralisme allemand“ Gründe zu finden, warum der politische Individualismus als zentrale Idee der Revolution von 1789 die Volksmassen in Deutschland nie durchdringen konnte. Diese Gründe waren seiner Ansicht nach folgende: 1. Keiner der großen deutschen Denker des 19. Jahrhunderts – mit Ausnahme Wilhelm

47 Friedrich Eberle/ Theo Stammen: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Die Französische Revolution in Deutschland. Zeitgenössische Texte deutscher Autoren. Augenzeugen, Pamphletisten, Dichter und Philosophen. Stuttgart 1989, S. 13.

48 Walter Grab: Politische Ideale und Illusionen der deutschen Intelligenz in der Epoche der Französischen Revolution. Eine Einführung. In: Goethe-Institut (Hrsg.): Deutschland und die Französische Revolution 1789/1989. Stuttgart 1989, S. 9-13, hier S. 9.

von Humboldts – bekannte sich zum politischen Individualismus. Im „Staatslexikon“ (1834) von Rotteck und Welcker hieß es, dass der Kulturstaat sich um moralische und religiöse Fragen kümmern müsse, dass er mit einem Wort jene Kulturaufgabe zu erfüllen habe, die aus einem Volk ein Staatsvolk macht und den ständigen Fortschritt des Staates ermöglicht; 2. Die Reformation hätte, laut Grandvilliers, die Kirche geschwächt und deren Macht auf den Staat übertragen; 3. Die Auswüchse der Revolution und die fortdauernden Wirren, die die Revolution seit 1789 im Nachbarland zur Folge hatte, hätten die Verbreitung und die Akzeptanz ihrer Grundsätze verhindert; 4. Die Liberalen eines zerstückelten Deutschlands, die die Einheit ihres Landes herbeiwünschten, zeigten sich instinktiv skeptisch gegenüber einem übertriebenen Individualismus; sie waren gespalten zwischen ihren Einheitsbestrebungen und dem Prinzip der Selbstbestimmung des Individuums.⁴⁹

Man mag Grandvilliers zustimmen oder nicht, die spezifische Entwicklung des Liberalismus in Deutschland – in geistes- und parteiengeschichtlicher Hinsicht – erklärt die Wahrnehmung der Französischen Revolution durch die deutschen Liberalen. Die Frage lautet: War die Französische Revolution ein Vorbild für sie? Im Fall der Linksliberalen kann man diese Frage bejahen. Gemäßigtkonservative Liberale dagegen unterschieden eine positive erste Phase von einer zweiten negativen, derjenigen der jakobinischen Schreckensherrschaft.⁵⁰ Der deutsche Historiker Christian Jansen zieht aus der deutschen 1848er Revolution folgende Lehre: „Der sehr unterschiedliche Verlauf der 1848er Revolution in den deutschen Staaten und im zentralistischen Frankreich verwischte die Vorstellung von einem revolutionären Idealtypus nach dem Muster von 1789 und in den Folgejahren. Die Degeneration der parlamentarischen Demokratie der zweiten französischen Republik [1848-1851] zur plebiszitär gestützten autoritären Monarchie ließ gerade auch viele Linksliberale an der Vorbildlichkeit des französischen Weges seit 1789 zweifeln.“⁵¹

Dazu kam, dass „die Heftigkeit der politischen Konflikte und die verbreitete Korruption in der französischen Klasse auf dem Wege zur Nationsbildung das nationale Selbstbewusstsein steigen ließen“.⁵² Ein Gedanke drängte sich auf: Die Deutschen hatten ihren „eigenständigen Entwicklungsweg der Nationsbildung“. Der deutsche Nationalstaat sollte „nicht durch einen großen revolutionären Eklat, sondern durch Vereinbarungen mit den herrschenden

49 Jean de Grandvilliers: *Essai sur le libéralisme allemand*. Paris 1914, S. 112-113.

50 Christian Jansen: Das Bild der Französischen Revolution im deutschen Liberalismus der 1850er und 1860er Jahre. In: Gudrun Gersmann/ Hubertus Kohle (Hrsg.): *Frankreich 1848-1870: Die französische Revolution in der Erinnerungskultur des Zweiten Kaiserreiches*. Stuttgart 1998, S. 175-187, hier S. 175.

51 Ebda., S. 177.

52 Ebda.

Fürsten und durch Reformen ›von oben‹⁵³ erreicht werden. An diesen Hintergrund muss hier erinnert werden, um die Haltung der liberalen Presse im Jahre 1889 gegenüber dem Jubiläum der Französischen Revolution besser verstehen zu können.

Am 5. Mai 1889 widmete die „Frankfurter Zeitung“ ihren Leitartikel dem Jahrestag des Zusammentritts der Generalstände, jener „Nationalversammlung“, „welche Frankreich aus seiner absoluten Monarchie in einen Verfassungsstaat verwandelt hat“.⁵⁴ Das linksliberale Blatt bedauerte – wie andere liberale Zeitungen Deutschlands – die Verknüpfung dieses Jubiläums mit der Eröffnung der Weltausstellung, von der die Diplomaten hätten fernbleiben müssen, „weil sie einen Abscheu vor der Revolution“ gehabt hätten. Die Revolution von 1789 habe trotz ihrer negativen Seiten einen Fortschritt mit sich gebracht, so die „Frankfurter Zeitung“, sie habe einen kulturellen Wert für die ganze Menschheit.

„Man feiert eben nicht das zufällige Schlechte bei einem großen Ereignis“, bemerkte sie weiter, „sondern das andauernde Gute an ihm. Nationale Patente auf kulturhistorische Segnungen gibt es nicht und wird es nicht geben; was eine Nation erringt, das erringt sie für alle, und es soll sich keine einbilden, sie könne für sich allein den Gipfel der Vollkommenheit ersteigen.“

Beachtenswert ist, dass die „Frankfurter Zeitung“ die Revolution von 1789 nur als einen Moment im Gesamtprozess des Fortschrittes der Menschheit ansah. Deshalb übte sie Kritik am Nationalstolz der Franzosen, die sich als Retter der ganzen Menschheit ausgaben. „In kindlicher Begeisterung“, hieß es hier weiter, „haben die Franzosen vor hundert Jahren geglaubt, die ganze Welt befreien und wo es mit Güte nicht ging, mit Gewalt eingreifen zu können. Das war ein schwerer Irrtum, für den die Franzosen selbst am meisten gebüßt haben.“ Dieser Vorwurf wurde den Franzosen vielfach gemacht. Die in der „Frankfurter Zeitung“ vertretene These war, dass die Menschheit als Ganzes einen weltweiten Prozess durchmache, unter dem Einfluss eines „geistigen Fluidums“, das „keine Grenzpfähle“ kenne. Trotz ihrer Fehler verdienten die Franzosen allerdings die Dankbarkeit der ganzen Welt:

„Die Bahn dieses Fortschritts ist unabsehbar und die Völker wandern auf ihr mit innerer Nothwendigkeit. Das haben wir nicht zum geringsten Theile der französischen Revolution zu verdanken, die für das festländische Europa den Rechts- und Verfassungsstaat begründete und den Völkern das mächtige Gefühl einflößte, daß

53 Ebd.

54 Frankfurter Zeitung, 33. Jg., Nr. 125, 5.5.1889, Morgen-Blatt, S. 1. Dort auch die folgenden Zitate.

sie ihren geistlichen und weltlichen Herrschern gegenüber nicht bloß Unterthanen-Pflichten, sondern auch als Menschen und Bürger, bestimmte und unveräußerliche Rechte haben.“

Bei diesem Jubiläum kommunizierten alle Fortschrittsgläubigen der Welt:

„Die Verhältnisse verbieten uns eine laute Festesfreude“, schrieb die „Frankfurter Zeitung“ abschließend; „aber der Wohlthaten der großen Revolution dürfen wir uns doch, ohne irgendeine Schuld auf uns zu laden, mit Genugthuung erinnern und in diesen Tagen ihr Gedächtniß still in unseren Herzen feiern. Wir dürfen sicher sein, daß wir uns dabei in einer großen auserlesenen Gemeinde befinden, die sich aus Volksgenossen aller civilisirten Nationen der Welt bildet und sich im Geiste jedesmal vereinigt, wenn es gilt, einen jener Tage zu ehren, an welchen der duldenden, nach Fortschritt strebenden und nach Glückseligkeit lechzenden Menschen wieder eine ihrer drückendsten Lasten abgenommen worden ist.“⁵⁵

Auch die „Vossische Zeitung“ bedauerte die Verknüpfung der Weltausstellung mit der Hundertjahrfeier der Revolution, die das Fernbleiben der Botschafter der Großmächte zur Folge hatte:

„Es ist dies um so beklagenswerter, als die Veranstalter der Weltausstellung durchaus nicht von der Absicht geleitet waren, den Aufstand und die Anarchie gegenüber den Regierungen und der Autorität, sondern jene liberalen Prinzipien zu feiern, auf welchen heute die Gesetzgebungen aller zivilisirten Nationen beruhen.“⁵⁶

Der alte Demokrat und 48er Karl Blind, der an der Badischen Revolution teilgenommen hatte und seit 1852 in London lebte, dekonstruierte im „Berliner Tageblatt“ den Mythos der Revolution von 1789 als universelles Gründungsereignis, den die Franzosen vor allem seit 1879/1880 aufgebaut hatten. Die Franzosen stellten 1789 als „den Beginn eines »neuen Zeitalters« nicht bloß in der Geschichte Frankreichs, sondern in der Weltgeschichte überhaupt“⁵⁷ dar. Karl Blind betonte nicht ohne Ironie, was die „große“ Revolution der Franzosen Amerika und Männern wie Benjamin Franklin verdankte. 1789 war nur ein Glied in einer langen Kette von Revolutionen, die sich vom amerikanischen Unabhängigkeitskrieg über die puritanische Erhebung in England und die deutsche Reformation bis auf die Lombardischen Städte-Bünde zurückverfolgen lässt. Den Kernpunkt seiner Botschaft fasste Blind mit diesen Worten zusammen: „Auch die französische Revolution ist nicht

55 Ebda.

56 „Frankreich“. In: Vossische Zeitung, Nr. 203, Morgen-Ausgabe, 2.5.1889, S. 2.

57 Karl Blind: Hundertjahr-Feier in Amerika und Frankreich. I. London, 21. April [1889]. In: Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt, Nr. 17, 29.4.1889, S. 1.

geradezu vom Himmel gefallen. Sie hatte mancherlei Vorgänger und Vorbilder.“⁵⁸ Unannehmbar fand er den Nationalstolz der Franzosen, ihre Überheblichkeit. „Die berechtigten Ansprüche der französischen Staatsumwälzung soll niemand angreifen“, sagte er abschließend. „Jener ungeschichtlichen Meinung aber, als habe die Revolution von 1789 gewissermaßen Alles aus ihrem Kopfe erfunden, muß entgegengetreten werden. Denn diese Meinung steht im krassen Widerspruch mit den Äußerungen der französischen Revolutionsführer selbst, und sie enthält überdies eine Ungerechtigkeit gegen andere Völker.“⁵⁹

Wie Karl Blind suchte auch die „National-Zeitung“, im Namen der historischen Wahrheit die Bedeutung und Tragweite der Erstürmung der Bastille zu korrigieren. Sie betonte: „Kaum giebt es ein Ereignis, das so oft beschrieben und gemalt, gefeiert und besungen, nach allen Seiten hin untersucht, von dem Einen durch das Vergrößerungsglas betrachtet, von dem Anderen unter die Lupe genommen worden wäre, wie der Sturm der Bastille.“⁶⁰ Eine Heldentat wäre die Erstürmung der Bastille nicht gewesen; aber ihre symbolische Bedeutung würde allgemein anerkannt, und die „National-Zeitung“ erklärte, wie dieses französische Ereignis auch zu einem „Weltereignis“ geworden war:

„Die Vorherrschaft, welche die Franzosen so lange in Europa übten, ihre glänzende Kunst der Darstellung und der Popularisirung der Idee hat die Erstürmung der Bastille in eine geradezu einzige Stellung gerückt und auch wenn ein Jahrhundert französischer Geschichte den Beweis geliefert hat, daß der stürmische Aufschwung eines Tages nicht genügt, um ein Volk wirklich frei und glücklich zu machen, daß in harter und nachhaltiger Arbeit allein Dauerndes geschaffen werden kann, so ist doch in den Augen der Völker etwas von dem Glanze auf jenem Ereignis haften geblieben, der es bei seinem Erscheinen so blendend umstrahlte.“⁶¹

In der „National-Zeitung“ kam auch die Ambivalenz in der Wahrnehmung und Feier dieses Ereignisses deutlich zum Ausdruck: Einerseits würde es nicht nur als „ein Eckstein unserer politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen, der Freiheit der Presse und der Rede, der Gleichheit vor dem Gesetz, dem Ende der Standesvorurtheile“ gefeiert, sondern auch als „das glänzende Luftschloß einer idealischen Verbrüderung der in Frieden und Freiheit geeinigten Menschheit“. Und auch wenn die Bedeutung der Erstürmung der Bastille als wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer freiheitlicheren

58 Ebda.

59 Karl Blind: Hundertjahr-Feier in Amerika und Frankreich (Schluß). In: Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt, Nr. 19, 13.5.1889, S. 2.

60 „Berlin, 13. Juli. Die Erstürmung der Bastille“. In: National-Zeitung, Nr. 406, 14.7.1889, S. 1.

61 Ebda.

Ordnung anerkannt wurde, wurde hier die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit hervorgehoben: „Von allen Völkern haben die Franzosen selbst diesmal am wenigsten Ursache, diesen politischen Gedenktag festlich zu begehen. Denn innerlich zerrissener und haltungsloser wie gerade jetzt hat sich seit langem Frankreich nicht mehr der Welt gezeigt.“⁶² Wie in anderen deutschen Blättern wurde auf diese Weise die historische Rolle relativiert, die Frankreich gespielt zu haben und immer noch zu spielen glaubte. Damit wurde aber der Revolution von 1789 ihr Charakter als ein entscheidendes und folgenreiches Ereignis nicht abgesprochen.

Fielen die französischen Republikaner 1889 in einen gewissen Übereifer, so hing das damit zusammen, dass das 100jährige Jubiläum „ein sehr politisches Ereignis“ war: Es galt, in einer Krisenzeit⁶³ einerseits und im Zusammenhang der Weltausstellung andererseits den Triumph der Republik zu sichern.⁶⁴ Das 200jährige Jubiläum traf mit den Ereignissen in Osteuropa und dem Fall der Berliner Mauer zusammen. Auch 1989 war ein „Revolutionsjahr“.⁶⁵ Der Vergleich mit 1789 drängte sich auf. „Der Spiegel“ widmete der Revolution von 1789 eine Artikelreihe mit dem Titel: „Vom Freiheitsrausch bis Waterloo“, die vom Herausgeber Rudolf Augstein selber verfasst wurde.⁶⁶ Hier wurden alle Fragen aufgegriffen, über die sich die Franzosen streiten, wenn es um das Gründungsereignis der Republik und der Nation geht. Augstein schrieb kritisch:

„Nicht einig ist man sich darüber, wann die Große Französische Revolution anfang und wann sie zu Ende war. Bestritten ist, was sie bewirkt hat und ob sie das heutige Geschehen noch beeinflusst. Bestritten auch, ob sie eine oder die ›Große‹ gewesen sei; ob ihre Errungenschaften erstens nicht nur scheinbar und zweitens nicht zu teuer erkaufte worden sind; ja, ob eine vernünftige Reform nicht dasselbe und ohne die Blutbäder erbracht hätte.“⁶⁷

Augstein fragte auch, wie lang eigentlich die Revolution gedauert habe:

„War sie mit Robespierres Sturz 1794 zu Ende? Oder mit dem Ersten Konsulat Napoleons 1799? Oder mit der Errichtung des Kaiserreichs 1804? Oder mit der ehelichen Verbindung zwischen Napoleon und der Tochter des Wiener Kaisers

62 Ebd.

63 Die Boulanger-Affäre sorgte damals im Lande für Bürgerkriegsstimmung und steigerte wieder einmal die Spannung zwischen Frankreich und Deutschland.

64 Jarrige (wie Anm. 26).

65 „Das Revolutionsjahr 1989“. In: Der Spiegel, 44. Jg., Nr. 1, 1.1.1990, S. 78-92.

66 Rudolf Augstein: Vom Freiheitsrausch bis Waterloo. I-V. In: Der Spiegel Nr. 1 bis 5, 2.1. bis 30.1.1989.

67 Rudolf Augstein: Vom Freiheitsrausch bis Waterloo. I. In: ebda. Nr. 1, 2.1.1989, S. 84-98, hier S. 84.

Eine weitere Frage lautete: Bedeutete die Revolution einen großen definitiven Bruch mit dem Ancien Régime? Soll sie nach dem Wort von Clémentine *en bloc*, d. h. als Ganzes, betrachtet werden oder kann man mehrere Revolutionen unterscheiden, die nach Brüchen aufeinanderfolgten und sich doch überlagerten? Auch über die Bedeutung Napoleons für die europäische Geschichte wurde gestritten.

Wie schon die liberalen Zeitungen Deutschlands im Jahre 1889 relativierte Rudolf Augstein 100 Jahre später die Tragweite der „großen“ Revolution. Erstens konnte er Karl Marx nicht Recht geben, der behauptet hat, „die Ideen der Französischen Revolution hätten über die Ideen des ganzen alten Weltzustandes hinausgewiesen“. In dem Weltzustand, wie er sich 1989 abzeichnete, schienen sich die Ideen der Revolution von 1789 „verflüchtigt“ zu haben, so Augstein. Zweitens betonte dieser die Diskrepanz zwischen dem Missionsbewusstsein der französischen Republik, das in den Ideen von 1789 wurzelt, und der Rückständigkeit Frankreichs in wichtigen Punkten: Es hat z. B. „die letzten beiden Kolonialkriege geführt, den in Vietnam bis 1954, den in Algerien bis 1962“.⁶⁹

Rudolf Augstein griff auch in die französische Debatte über die Revolution von 1789 ein. Er hielt nicht nur die These des marxistischen Revolutionshistorikers und langjährigen Sorbonne-Professors Albert Soboul, die eigentlich „unvollendete“ Revolution habe ein allgemeingültiges Modell, „die Gestalt einer universellen Weltordnung“, hervorgebracht, für unzutreffend. Genauso oder fast noch mehr wandte sich Augstein gegen Sobouls ideologischen Kontrahenten François Furet und dessen Behauptung, die Revolution sei kein notwendiges Ereignis gewesen, sondern die Kulturrevolution einer intellektuellen Schicht. Augstein meinte, auch dies sei nicht stichhaltig, da die Revolution nun einmal stattgefunden habe. Man solle sich also von solch eher spekulativen Fragen verabschieden und sich „wieder den Tatsachen“ zuwenden.⁷⁰ Die Leser des „Spiegel“, die 1989 das 200jährige Jubiläum der Revolution in Frankreich nicht so genau verfolgten, konnten von den Feierlichkeiten des „14. Juli“ dreierlei behalten. 1. Unter dem Titel „Die schrecklich große Revolution“ hieß es:

„Mit drei Millionen Gästen aus aller Welt, darunter rund 30 Staats- und Regierungschefs, begeht Frankreich diesen Freitag endlich den 200. Geburtstag der Revolution von 1789. Doch zwei von drei Franzosen sind gegen die Feier-Organie, die

68 Ebda.

69 Ebda., S. 85.

70 Ebda.

Revolution sagt ihnen nur noch wenig. Staatschef François Mitterrand dagegen nutzt das Jubiläum zu einer Selbstverherrlichung in Stein und Glas.“⁷¹

2. Augstein fasste den Verlauf des Jubiläums mit folgenden Worten zusammen: „Das Jubeljahr der Französischen Revolution hat bislang viel Feuerwerk und wenig neue Erkenntnisse gebracht; dafür jede Menge ›langue de bois‹, Sprache aus Holz, Denkschablonen.“⁷² 3. Wie das 100jährige war das 200jährige Jubiläum der Revolution weitgehend auch ein politisches Ereignis. 1989 galt es für den geschichtsbewussten Präsidenten Mitterrand – so der „Spiegel“-Redakteur Lutz Krusche – „aus dem revolutionären Ereignis eine zeitgenössische sozialistische Legitimation zu beziehen.“⁷³

So kann man sagen, dass „Der Spiegel“ 1989 nicht mitgefeiert und recht wenig Sympathie für das Jubiläum der Franzosen unter Beweis gestellt hat; er hat es sogar in den Augen seiner Leser diskreditiert. Der Sinn seiner Artikel verdichtet sich in diesem Satz: „Nur wuchsen die Freiheitsbäume, die allenthalben, einer sogar in Hamburg, aufgerichtet wurden, nicht in den Himmel.“⁷⁴

Ganz anders klangen die Betrachtungen des deutschen Historikers und Frankreichkenners Helmut Berding. Auch er analysierte die oben geschilderten Gegensätze in der Grundeinstellung zum äußerst komplexen Gesamtereignis, das die Französische Revolution von 1789 darstellt, aber dessen Bedeutung negierte er nicht. Im Gegenteil. Er schrieb: Der Ausbruch dieser Revolution „läutete ein neues Zeitalter in der Geschichte der Menschheit ein“; es war ein „epochales Ereignis“.⁷⁵

Drei Wochen nach dem Fall der Berliner Mauer veranstaltete die Liberal-Demokratische Partei (LDPD) am 29. November 1989 eine Erinnerungsfeier, bei der der Historiker Helmut Bock, damals tätig am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, die Botschaft der Revolution von 1789 neu interpretierte. Im Zusammenhang der sich anbahnenden Wende im Ostteil Europas lautete diese Botschaft: „Menschenrechte – Frieden – Fortschritt“. Damals begann für die ostdeutschen Liberalen wie für ihre Mitbürger eine Übergangszeit; man befand sich in einer Art Schwebezustand, in dem man unsicher, aber auch hoffnungsvoll in die Zukunft blickte. Helmut Bock sah eine Analogie zwischen 1789 und 1989: er hob die „entscheidende Rolle der Volksmassen in der Geschichte“ hervor; die Massen,

71 Der Spiegel Nr. 28, 10.7.1989, S. 5, aufgeführt dafür werden die Glaspypamide im Louvre-Hof, die Volksoper an der Bastille und der „Große Bogen“ an der Défense.

72 Rudolf Augstein: 1789 bis 1989: Und was dann? In: Ebda., S. 122-123, hier S. 122.

73 Lutz Krusche: Zwischen Karneval in Rio und Oberammergau. „Spiegel“-Redakteur Lutz Krusche über Frankreich am 200. Jahrestag der Großen Revolution. In: ebda., S. 142-146, hier S. 146.

74 Rudolf Augstein (wie Anm. 71), S. 98.

75 Helmut Berding (wie Anm. 10), S. 40.

die die sich anbahnende Wende möglich gemacht hatten, bezeichnete er als die „Bastille-Stürmer unserer Zeit“.⁷⁶ Auch Bock betonte die Gegensätze zwischen dem „bürgerlichen Liberalismus“ und den „Strömungen des revolutionären Demokratismus“ sowie die Grenzen der sogenannten „Großen“ Revolution; aber den drei Worten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ erkannte er eine dauernde und allgemeine Gültigkeit zu: „Die epochale und unvergessliche Losung war nicht nur Geist vom Geiste der Bourgeoisie. Sie erklang mehr und mehr auch als Einforderung der Menschenrechte im Namen des gesamten Volkes und somit als ein Appell an die Besitzenden.“⁷⁷ Es galt, so Helmut Bock, der im Herbst 1989 noch in den Kategorien der DDR-Zeit dachte, einen „erneuerten Sozialismus“ herbeizuführen.⁷⁸

Bei dieser Erinnerungsfeier, dieser „Ehrung“ von 1789, berief sich Hans-Dieter Raspe, stellvertretender Vorsitzender der LDPD, auf die Tradition seiner Partei. „Die Erinnerung an die Französische Revolution gerade jetzt und durch uns sollte niemand verwundern“, erklärte er. „Wir Liberaldemokraten haben das Beispiel der Französischen Revolution häufig beschworen, bis in die jüngste Zeit. Aber die eigene Art,⁷⁹ ihm zu folgen, ging uns irgendwann in den 1960er Jahren verloren. Die Berufung auf den Geist von 1789 erstarrte zum Ritual. Das berührt Grundfragen der DDR-Geschichte überhaupt.“⁸⁰ Erinnerungsfeiern sind oft der Anlass zu einer Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit, ja manchmal auch zur Selbstkritik. Hans-Dieter Raspe erklärte:

„Wir müssen uns von der Auffassung trennen, als könne unsere Gesellschaft auf die weltgeschichtlich bedeutsamen demokratischen Errungenschaften des Kapitalismus verzichten, weil die revolutionär veränderten Macht- und Eigentumsverhältnisse Garantie genug seien für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“⁸¹

76 Helmut Bock: Menschenrechte – Frieden – Fortschritt. In: 200 Jahre Französische Revolution. Ehrung der LDPD Liberal-Demokratische Partei Deutschlands. Zwei Vorträge der Veranstaltung des Politischen Ausschusses des Zentralvorstandes der LDPD am 29. November 1989 in Berlin, hg. vom Sekretariat des Zentralvorstandes der LDPD. Berlin 1989, S. 2-15, hier S. 2.

77 Ebda., S. 8.

78 Ebda., S. 14.

79 Nach dem Wort von Thomas Mann: „Auf eigene Art einem Beispiel folgen, das ist Tradition.“

80 Hans-Dieter Raspe: Die Französische Revolution 1789-1794 im Traditionsverständnis der LDPD. In: Ebda., S. 17-21, hier S. 17.

81 Ebda., S. 21.

Die Beschäftigung mit den Erinnerungsfeiern der Revolution von 1789 in Frankreich und Deutschland führt uns zu folgenden Schlussfolgerungen: Erinnerungskultur besteht nicht nur aus einer Reihe von Gedenktagen und Ritualen, die einen nationalen Konsens herbeiführen bzw. aufrechterhalten sollen; sie ist auch ein Dauerprozess, der einer Nation die Möglichkeit einer Rückbesinnung auf Gründungsereignisse und -erfahrungen und damit einer selbstkritischen Selbstbesinnung gibt. Dieser Prozess ist allerdings ambivalent, denn an ihm können sich auch die Geister scheiden. Fruchtbar kann er nur sein, wenn es zu einer Synthese kommt, die trennende Gegensätze zu überwinden erlaubt. Im Fall der Revolution von 1789 in Frankreich stellt man fest, dass die Nationalisierung der Erinnerungskultur, d. h. ihre patriotische Indienstnahme, eine entscheidende Rolle zu spielen scheint, insofern sie weitgehend den republikanischen Konsens ermöglicht und dadurch die gesellschaftlichen und politischen Gegensätze überdeckt. Französische Liberale mögen der jakobinisch-marxistischen Revolutionsdeutung skeptisch bzw. ablehnend gegenüberstehen, zu den Revolutionssymbolen der Republik können sie keine ablehnende Haltung einnehmen. Liberale und Marxisten stimmen in Frankreich zumindest darin überein, dass die Revolution von 1789 eine weltgeschichtliche Bedeutung hat.

Die Einstellung der deutschen Liberalen zur Revolution selbst und zu den Erinnerungsfeiern im Nachbarland verdient insofern unsere Aufmerksamkeit, als sie dieses französische Erbe in einem anderen Licht erscheinen lässt, die Einseitigkeit der französischen Deutungsmuster und den Revolutionsmythos der Franzosen korrigiert. Dieser Mythos wurzelt zum großen Teil schon im Missionsbewusstsein der französischen Republikaner in der Zeit der Dritten Republik. Die offizielle Teilnahme von deutschen Soldaten des Eurokorps an der Parade des „14. Juli“ auf den Champs Elysées seit 1994 und die Anwesenheit zahlreicher Gäste aus der ganzen Welt verleihen dieser Feier neuerdings eine übernationale Dimension; aber die französische Debatte über die Revolution von 1789 zeigt, dass die Deutung dieses Gesamtereignisses in Frankreich schließlich weitgehend national-zentriert bleibt. Die Berücksichtigung der Kritik von außen, wie sie z. B. deutsche Liberale im Sinne einer Neubewertung dieser Revolution im großen Rahmen der abendländischen Geschichte formuliert haben, wäre zweifelsohne ein Gewinn für die Erinnerungsfeiern von 1889 und 1989 gewesen.

Liberalen Faktoren niederländischer Geschichte. Ein Aufriss und eine erinnerungspolitische Fehlansage

I.

Um es gleich passend zu den Niederlanden, dem Land von Kaufmann und Prediger, gut calvinistisch vorwegzuschicken – *Deine Rede sei Ja-Ja, Nein-Nein* – eine liberale Erinnerungskultur, die mit Revolutionen, Parteigründungen und Politikergeburtstagen zu tun hat, wird man in der Geschichte der niederländischen politischen Kultur vergeblich suchen, so sehr man sie auch finden möchte.¹ Revolutionen sind nicht charakteristisch für die höchst evolutionäre Geschichte dieses nordwesteuropäischen Landes, das schon kurz nach seiner Entstehung im 17. Jahrhundert und gleichsam etwas frühzeitig in die bürgergesellschaftliche Moderne eintrat² und Amsterdam zum frühneuzeitlichen New York machte.³ Bei den Parteigründungen des 19., des konstitutionellen Jahrhunderts waren Liberale in allen politischen Lagern vertreten, aber die organisierte und insbesondere parteipolitisch liberale Politik blieb so oligarchisch-patrizisch konturiert, dass man sich im 20. Jahrhundert im Zeichen anderer Auseinandersetzungen um den Liberalismus und anderes⁴ wenig gern an sie und ihre Leitfiguren wie Johan Rudolf Thorbecke⁵ erinnern mochte. Politikergeburtstage gibt es, aber in einem Land, in dem es bis heute üblich ist, seinen Vornamen meistens mit den Initialen abzukürzen – *Gott kennt unsere Namen* – verfiel bis zur Durchmedialisierung des Landes seit den 1960er Jahren dem Vorwurf der Eitelkeit. Und auch heute wird noch kritisch wahrgenommen, wer als Vertreter der politischen Klasse

1 Grundlegend für das 20. Jahrhundert Friso Wielenga: *Nederland in de twintigste eeuw*, Amsterdam 2009, S. 7-14.

2 Dazu Horst Lademacher: *Geschichte der Niederlande. Politik – Verfassung – Wirtschaft*, Darmstadt 1983, S. 75-206.

3 Geert Mak: *Amsterdam. Biographie einer Stadt*, Berlin 1997 [zuerst nld. u. d. T. *Een kleine geschiedenis van Amsterdam*, Amsterdam 1994].

4 Besonders einflussreich die familienbiographische Darstellung von Geert Mak: *Das Jahrhundert meines Vaters*, Berlin 2003 [zuerst nld. u. d. T. *De eeuw van mijn vader*, Amsterdam 1999].

5 Rolf-Ulrich Kunze: „Wacht op onze daden!“ Johan Rudolf Thorbecke (1798–1872): der liberale Vater der modernen Niederlande, in: *liberal* 45 (2003), S. 74-76.